

Aus „Wenn Wörter uns halten ...“ wird „Worte, die uns halten ...“



Vor elf Jahren habe ich einen Roman geschrieben, in dem sich die beiden Hauptfiguren Mia und Herr Klauber in den unterschiedlichsten Cafés in Iserlohn begegnen.



Vorrangig könnte man/frau glauben, ach so, die treffen sich in Cafés. Doch ist da so viel mehr, denn wie sie sich im Dialog begegnen und miteinander kommunizieren, zeigt mir, dass meine Haltung, die für meine Biografiearbeit unersetzlich ist, bereits in dieser Geschichte angelegt gewesen ist. Ich habe ihr vor elf Jahren nur noch nicht den heutigen Namen gegeben.

Und das sind die vier Aspekte, um die es auch heute in meiner Biografiearbeit geht

1. Orte sind Erinnerungsspeicher

Das zieht sich sehr deutlich durch das Buch: Seilersee, Café, Pizzeria, Kino, Ruheforst, bestimmte Straßen und Plätze. Sie sind nie bloße Kulisse. An ihnen hängt Erlebtes. Mia kommt an einen Ort und etwas wird wieder gegenwärtig – ein Mensch, ein Gefühl, eine frühere Version ihrer selbst.

Genau das ist ein starkes Prinzip von Biografiearbeit: **Manchmal erinnert sich ein Ort für uns, bevor wir selbst wissen, was wir erinnern.**

Ente: „Komisch. Ich dachte, wir gehen nur an einen alten Ort zurück.“

Elefant: „Tun wir auch.“

Ente: „Warum ist dann plötzlich so viel von früher da?“

Elefant: „Weil manche Orte unsere Geschichten aufbewahren, bis wir wiederkommen.“

2. Geschichten geben Menschen einen Platz, auch wenn sie nicht mehr da sind

Das ist für mich ganz wichtig. Herr Klauber stirbt – und trotzdem lautet der entscheidende Satz am Ende nicht: Jetzt ist er weg, sondern:

„Solange ich Sie in gesprochenen und geschriebenen Worten finden kann, werden Sie bei mir sein.“

Und im Epilog antwortet Herr Klauber gewissermaßen darauf, indem er selbst geschrieben hat. Damit wird Schreiben zu etwas, das **Beziehung bewahrt, ohne Verlust rückgängig machen zu müssen.**

Das ist für mich ziemlich genau die Kraft biografischen Schreibens.

Ente: „Aber wenn ein Mensch nicht mehr da ist, kann ich doch keine neue Geschichte mit ihm erleben.“

Elefant: „Nein.“

Ente: „Was bleibt dann?“

Elefant: „Die Geschichten, die ihr schon miteinander habt.“

Ente: „Und die reichen?“

Elefant: „Sie müssen nicht reichen. Sie dürfen bleiben.“

3. Perspektivwechsel verändert nicht das Geschehene – aber den Blick darauf

Die Kinoszene im Epilog ist dafür fast schon ein fertiges Bild für Biografiearbeit. Mia setzt sich immer wieder woanders hin (Kino-Hopping):

„Sie war fasziniert davon, wie sehr sich mit der Veränderung ihrer Perspektive auch der Blick auf den Film und seine Handlung änderte.“

Das ist für mich heute beinahe unverändert die Beschreibung meiner Biografiearbeit. **Der Film bleibt derselbe. Der Platz, von dem aus ich ihn betrachte, verändert sich.**

Ente: „Aber die Geschichte ist doch längst geschrieben.“

Elefant: „Ja.“

Ente: „Dann kann ich sie doch nicht mehr verändern.“

Elefant: „Die Geschichte nicht.“

Ente: „Und was dann?“

Elefant: „Den Platz, von dem aus du sie heute anschaust.“

4. Das scheinbar Kleine ist biografisch nicht klein

Kaffee. Ein Milchschaum. Ein gefundener Geldschein. Eine Pizza. Ein Kalenderblatt. Ein Bus. Ein Satz. Eine Begegnung. Ein bestimmter Geschmack. Das Buch arbeitet ständig mit Dingen, die von außen völlig alltäglich aussehen – und für Mia Bedeutung bekommen.

Damit steckt darin schon etwas, das sehr gut zu **„Deine Geschichte muss nicht groß sein, sie muss nur deine sein“** passt. Biografie besteht eben nicht nur aus Geburt, Hochzeit, Beruf, Krankheit, Tod und anderen vermeintlich „großen“ Ereignissen. Manchmal hängt eine ganze Lebensphase an einer Tasse Kaffee.

Ente: „Das kann ich doch nicht aufschreiben. Das war doch nur eine Tasse Kaffee.“

Elefant: „Warum erinnerst du dich dann noch an sie?“

Ente: „Weil ... da ziemlich viel dranhängt.“

Elefant: „Dann schreib nicht über die Tasse.“

Ente: „Sondern?“

Elefant: „Über das, was dranhängt.“

Orte – Menschen – Perspektiven – kleine Dinge mit großer Geschichte.

Sabine Hinterberger

Iserlohn, September 2026